Move me

Teil VII der "Späte Erkenntnis"-Reihe

Von Turbofreak

Kapitel 1: Homesick again

So, und weiter geht's... Ich kann da doch nicht so vieles unbeantwortet lassen, das wäre zu grausam von mir, zumal da ja noch einiges kommen wird. Viel Spaß mit dem ersten Kapitel...

Ungeduldig tippte April auf ihren Konsolen herum. Die beiden Neuankömmlinge saßen wie selbstverständlich in ihren Satteleinheiten, hatten kein Auge für Größe und Details, wie sie murrend feststelle. Das hielt sie nicht aus. Klar, es war ein harter Kampf gewesen, sie waren alle müde, weil sie kaum geschlafen hatten, aber auffallen könnte es ihnen zumindest. Sie wartete noch einige Augenblicke und hoffte, dass Saber einen genaueren Blick auf ihren Untersatz warf, der sie nach Yuma zurückbringen würde. Aber nichts. Also drehte sie sich zu ihren drei Männern um und machte eine ausschweifende Handbewegung auf Colt und Saber zu: „Ist euch noch gar nichts aufgefallen?“
„Neben deiner Satteleinheit ist Blut.“, wie selbstverständlich schoss es aus Colts Mund hervor. Er war ein Scout und Fährtenleser und die Blutlache war ihm beim Eintreten sofort aufgefallen. Aber er hatte es nicht für wichtig angesehen. Wenn er das Vergnügen mit Jean-Claude gehabt hatte und Saber sich beinahe an Gattler die Zähne ausgebissen hatte, so war er sich doch zu tausend Prozent sicher, dass Jesse Blue und Tomas auch hier gewesen waren. Keine Party stieg ohne die neuen siamesischen Zwillinge.
Während Fireball den Friedenswächter sanft an Höhe gewinnen ließ, sah sich Saber aufmerksam um. Es hatte einen bestimmten Grund, weshalb April diese Frage stellte. Als Colt die Blutlache angesprochen hatte, hatte sich April genervt die Hand vor die Stirn geschlagen. Das hatte die Blondine also nicht gemeint. Je mehr er sich auf irgendwelche Details konzentrierte, desto verzagter wurde Sabers Gesichtsausdruck. An der Rampe unten hatte sich Saber gewundert, weshalb der Friedenswächter so seltsam glänzte, hatte es aber damit abgetan, dass Ramrod wahrscheinlich die oberste Lackschicht verloren haben könnte und deshalb das blanke Metall zum Vorschein gekommen war. Groß war ihm Ramrod vorgekommen, aber nur, weil er mit seinen Kräften am Ende war. Nun, da er sich zumindest wieder halbwegs gefangen hatte und sich die Brücke noch einmal genau ansah, stellte Saber immer noch eine Größe fest, die ungewöhnlich für Ramrod war. Stirn runzelnd warf er einen Seitenblick auf Colt. Dem war auch gerade ein Licht aufgegangen.
„Das ist gar nicht Ramrod!“, entfuhr es beiden wie aus einem Mund, als sie endlich

hinter Aprils und Fireballs kleines Geheimnis gekommen waren.
Fireball schmunzelte in sich hinein. Ansonsten war er der Blitzmerker in dieser illustren Runde. Dass Colt ihm den Titel manchmal streitig machte, war nichts neues, aber dass auch Saber mal derart auf einer Leitung stehen konnte, war außergewöhnlich. April nickte zufrieden und drehte sich wieder ihrer Aufgabe zu.
Saber indes verfiel ins Grübeln. Das war nicht Ramrod. Sofort drängten sich ihm zwei Fragen auf, die er offen stellte: „Was ist mit unserem Ramrod passiert und was ist das für ein Vogel, wenn es nicht Ramrod ist?"
April grinste, die Frage gefiel ihr, denn Saber war ansonsten ziemlich helle. Gelöst und erleichtert, endlich alles überstanden zu haben, neckte sie: „Das, meine Herren, ist der neue Friedenswächter. Ramrod wurde von unserem Piloten in den Sand gesetzt."
„Ihr habt keinen Piloten, schon vergessen?", Fireballs Lächeln verschwand unverzüglich. Er war ein bisschen eingeschnappt, zuerst wollten sie ihn nicht dabeihaben und jetzt sollte er schön den Kopf für den Verlust des großen Cowboys hinhalten. Er fügte hinzu: „Ramrod ist von Jesse abgeschossen worden.", er drehte sich zu April um und setzte ein gespieltes Lachen auf: „Meine Sachen sind nicht zufällig hier zu finden?", er ließ April keine Zeit für eine Antwort, er wischte sein eigenes Argument sofort vom Tisch: „Ach, nein, warte! Ich war ja nicht mehr eingeplant, hätte ich jetzt beinahe vergessen."
Colt fuhr sich durch die schweißnassen Haare. Hatte er sich auf dem Hinflug doch nicht getäuscht. Fireball war gekränkt, dass er tatsächlich konsequent weggelassen worden war. Es verwunderte den Scharfschützen, denn immerhin war Fireball weder gesund noch beim Oberkommando angestellt. Es tat ihm aber wahrscheinlich nur deswegen nicht gut, weil April diejenige gewesen war, die ihn weggekürzt hatte. Und da Colt nicht auf den Kopf gefallen war, konnte er sich auch vorstellen, dass das nicht das einzige war, was zwischen April und Fireball wieder zu Missverständnissen geführt hatte. Frustriert keuchte er, dass die zwei aber auch keine fünf Minuten einfach nur glücklich und dankbar sein konnten, sich endlich halten zu dürfen! Der Scharfschütze versuchte mit einem kleinen Scherz, die Debatte in eine andere Richtung zu schieben. Er wollte wieder was zu lachen haben und nicht hören, wie sich Fireball und April in die Wolle bekamen. Er grinste: „Ehrlich? Unser Baby ist in Flammen aufgegangen? Mann, dann will ich lieber doch nicht nachhause. Den Aktenberg will ich nicht bewältigen müssen, der dafür auf uns zukommt, Matchbox."
Auch Saber stimmte mit ein. Er bekräftigte Colts Worte mit zusätzlichen Bedenken: „Das wird noch mehr Ärger geben, als wir beim Start schon hatten. Ist irgendwie unangenehm, daran zu denken."
Sabers verzagtes Gesicht spiegelte alles wieder, was die vier am liebsten vergessen hätten. Einen Ausschuss, ein Pilot, der nicht an Board sein durfte und nun auch noch ein ganz anderes Schiff flog. Das konnte nur Schwierigkeiten im Oberkommando geben.
Fireball grummelte: „Ich kann ja viel erklären, aber nicht, wie ich an die Geheimwaffe des Oberkommandos gekommen bin."
Colt zog die Mundwinkel nach oben. Mehr als Galgenhumor blieb ihnen eh nicht mehr übrig: „Wohl eher, wie du rein gekommen bist, in die Geheimwaffe mein ich. Au backe… Wir sitzen ganz schön in der Scheiße, wenn ich das so sagen darf."
„Colt!", halbherzig versuchte Saber, seinen Scharfschützen zu mäßigen. Aber eben nur halbherzig, weil dieser so prägnant wie immer den Nagel auf den Kopf traf. „Verdammter Mist ist das.", Saber ließ seine Hände auf die Oberschenkel fallen. Irgendwas mussten sie dagegen doch unternehmen können. Der Schotte wollte sich

den Ausgang dieser Schlacht nicht ausmalen, wenn Fireball nicht dabei gewesen wäre. Wieder grübelte er. Was konnten sie tun, um doch halbwegs unbeschadet aus der Angelegenheit raus zukommen? Saber legte die Stirn in Falten und senkte den Blick. Unbemerkt stützte er den Kopf auf die rechte Hand, was in dem Fall für die Schulter Schmerzen bedeutete. Irritiert wechselte Saber auf die linke Hand. Das war die Idee! Zumindest war es besser als gar nichts zu unternehmen und dieses Donnerwetter im Oberkommando einfach nur auszusitzen. Saber schnippte mit den Fingern und verkündete: „Eine Idee hätte ich da noch zum Anbieten, wie wir da noch rauskommen könnten."
April drehte sich wieder Saber zu. Verzagt stellte sie fest, dass sie bei der Konstruktion des neuen Friedenswächters wieder mal vergessen hatte, wie unsympathisch es immer für sie gewesen war, wenn sie sich zu ihren Gesprächspartnern hatte umdrehen müssen. Aufmerksam hörte sie dem Säbelschwinger bei seinen Ausführungen zu, wie auch Colt und Fireball.
„Wenn wir es irgendwie schaffen, den General auf unsere Seite zu ziehen, könnten wir noch mal mit einem blauen Auge davonkommen. Aber wir brauchen auch die Hilfe von Commander Eagle.", dabei sah er April bedeutungsvoll an. Sie musste mit ihrem Vater reden und ihn davon überzeugen, dass es richtig war, die Regeln mal wieder ein bisschen auszudehnen.
Mit neuem Mut nickte April: „Einen Versuch ist es wert."
Und auch Colt war hellauf begeistert. Der alte Indianer hatte noch nie jemanden etwas abschlagen können, schon gar nicht den vier Freunden: „Der General wird uns bestimmt helfen, der lässt uns doch nicht hängen."
Nur Fireball missfiel der Gedanke daran. Wenn sie die Hilfe von General Whitehawk gewiss haben wollten, mussten sie auch endlich mit der Sprache rausrücken und dem General erklären, weshalb Fireball nicht an Board sein sollte. Seine Begeisterung hielt sich in Grenzen, er wollte dem General nichts erzählen müssen. Denn es würde an ihm hängen bleiben, soviel stand fest. Fireball korrigierte den Kurs und seufzte: „Na, das kann ja ein heiteres Unterfangen werden."
Saber zog die Augenbrauen bedenklich zusammen. Immer schoss einer quer, dass sich das nie ändern würde. Gedehnt brachte er ein einleuchtendes Argument vor: „So, wie ich das sehe, ist das unsere einzige Chance, die wir haben. Oder hast du einen besseren Vorschlag?"
Wenn er schon mit dem Vorschlag nicht zufrieden war, sollte er wenigstens mit einem Gegenvorschlag aufwarten können. Aber so, wie Saber seinen Piloten kannte, grämte der sich einfach nur, noch einen Mitwisser zu haben. Es war Fireball nach all den Jahren immer noch unangenehm und höchst zuwider, jemandem von seinen Erfahrungen zu berichten.
Und tatsächlich. Fireball hob die Schultern an, sein Unbehagen manifestierte sich in Sarkasmus: „Mein Erspartes reicht für eine Bestechung leider nicht mehr. Also nein, ich hab keine bessere Idee. Der General wird wissen wollen, warum ich nur noch Zivilist bin."
Das war für Colt kein Grund, den General nicht um Hilfe zu bitten. Dafür gab es doch eine sehr simple Erklärung. Er hob die Hände und grinste: „Na, wegen dem Wisch vom lieben Onkel Doktor, weshalb denn sonst? Den schuldest du uns übrigens noch."
Colt kam dabei nicht in den Sinn, dass Fireball die Entlassung gemeint haben könnte. Saber jedoch schmunzelte versöhnlich. General Whitehawk hatte Fireball doch eine Bescheinigung ausgestellt, die ihn dazu befähigte, ein halbes Jahr im Dienst des Oberkommandos zu stehen. Ob sich der gute General Whitehawk verschrieben hatte

und das Datum vielleicht noch einmal änderte? Auch dem Schotten war nach Galgenhumor zumute und gerade hatte er die Chance, seinem Piloten seine Unvernunft noch einmal unter die Nase zu reiben. Das ließ er sich nicht nehmen. Er blies in das selbe Horn wie Colt: „Quatsch, die Krankmeldung hat er doch schon längst gebracht. Und Gesundmeldung kriegt der so schnell bestimmt keine."
Colt nickte bestätigend. Das waren doch seine Worte: „Genau. Deshalb bist doch nur noch Zivi, oder nicht?"
„So ungefähr.", Fireball keuchte frustriert. Er hatte einen anderen Zettel gemeint: „Weißt du, Viehtreiber. Da gibt's noch einen anderen netten Wisch in meiner Akte. Der ist von Commander Eagle und nennt sich Kündigung.", mit einem aufgesetzten Lächeln drehte er sich Colt zu und zwinkerte ihn an. Für ihn war weder das Thema Gesundheit witzig, noch die Fragestellung, weshalb er nur noch Zivilist an Board von Ramrod war.
Colt hingegen fand das amüsant. Der kringelte sich vor Lachen in seiner Satteleinheit, als er Fireballs Worte richtig stellte: „Der Zettel war deine unehrenhafte Entlassung, so viel Genauigkeit muss schon sein, Hombre."
Colt war nicht der einzige, der das komisch fand. Neben und vor allem hinter ihm begannen auch Saber und April zu kichern. Genervt verdrehte Fireball die Augen: „Haha, sehr witzig!", aber er ließ sich davon nicht aufhalten. Den schwarzen Humor seiner Freunde hatte er auch noch. Fireball machte eine ausschweifende Handbewegung und verdeutlichte mit einem gemeinen Unterton: „Macht nur weiter so und ich behaupte, dass ihr mich dazu", seine Augen deuteten auf das riesige Schiff: „genötigt habt."
Saber konnte sich das Lachen nun auch nicht mehr verkneifen. Er setzte noch einen drauf: „Klar, bei Aprils treuen Augenaufschlag konntest du ja schlecht nein sagen."
Auch Colt stimmte in das Gelächter ein: „Ja, da kann dich jeder Mann verstehen, Kleiner."
Die angesprochene Blondine nickte bestätigend. Auf ihre weiblichen Reize war Verlass: „Mein Augenaufschlag ist unwiderstehlich."
Lachend setzte Colt seine Füße auf den Boden neben seiner Satteleinheit. Das war ein Heimflug ganz nach seinem Geschmack. Egal, wie tief die Tinte war, in der sie steckten, für dumme Scherze war immer Zeit. Er setzte noch einen drauf: „Dein Geklimper ist auch für Jesse Blue jedes Mal der Grund Ärger zu machen, Prinzessin."
Fireballs Augen ruhten einen Moment auf Colt, ehe er ein schiefes Lächeln hervorbrachte. Noch ein Thema, von dem Fireball nicht reden wollte. Er brummte: „Er macht den Ärger und ich krieg ihn deswegen. Wirklich ganz toll."
„Ach, komm schon, Matchbox!", Colt schlug sich auf die Schenkel, er lachte immer noch. Okay, vielleicht hatte sein japanischer Freund mit dem Statement nicht so ganz Unrecht, aber genau genommen war das doch eine Bestätigung für Aprils Wirkung bei Männern.
April verließ ihren Platz. Sie hatte es satt, sich dauernd etwas zu verrenken, nur um mit ihren Jungs reden zu können. Sie stellte sich neben Sabers Satteleinheit, legte ihre Hand auf die Kanzel und blickte mit großen, treuen Augen in die Runde: „Ich kann meine Hände in Unschuld waschen. Bei meinem Augenaufschlag glaubt mir das jeder."
Um dem Gesagten noch einmal Nachdruck zu verleihen schlug April die Augen in völliger Formvollendung nieder und machte ein unschuldiges Gesicht. Bei Saber und Colt zog es. Die beiden Männer nickten anerkennend.
Der Rennfahrer hingegen wandte sich von April ab. Für ihn war das alles kein ganz so großer Scherz, wie für seine Kollegen: „Und ich bin wieder der Sündenbock für alles im

Oberkommando. Sehr schön, da sind die Rollen ja wieder richtig verteilt.“, Fireball schluckte bei dem Gedanken daran, einem Ausschuss wegen ihrem Ausflug hier Rede und Antwort stehen zu müssen. Abgekämpft schloss er einen Moment die Augen. Es war das Beste, sich in sein Schicksal zu fügen. Fireball öffnete die Augen und fuhr ernst fort: „Eins sag ich euch. Das war das definitiv letzte Mal, dass ich für den Verein hier tätig geworden bin.“
Sabers Lächeln gefror. Die doch heitere Stimmung war wie weggeblasen. Betreten sahen sich die Freunde an. Sie waren zu schnell wieder in der bitteren Realität gelandet. Der Schotte senkte den Blick, eigentlich hatte er etwas anderes gedacht: „Ich habe bis eben ehrlich gesagt noch geglaubt, dass du das für uns, insbesondere aber für April, getan hast.“ Als Fireball ihn nur mit einem seltsamen Ausdruck betrachtete, fügte er hinzu: „So kann man sich irren.“
Es war dem Schotten anzumerken, wie wenig ihm Fireballs letzte Worte geschmeckt hatten. Es hatte den Anschein bekommen, Fireball hatte lediglich seine Pflicht getan. Und das tat Saber in der Seele weh. Es war niemals für einen an Board nur reine Pflichterfüllung gewesen, auch immer ein Traum, für das Neue Grenzland zu kämpfen. Doch da hatte er sich getäuscht.
Der ernste Blick wechselte von Saber auf April, als Fireball trocken antwortete: „Das kann daran liegen, dass ich hier konsequent weg gestrichen wurde.“
Es war kein schönes Gefühl gewesen, zu sehen, wie gründlich man von einem Ort verbannt worden war, den man jahrelang sein Zuhause genannt hatte. Vor allem aber, weil April diejenige gewesen war, die Fireball aus ihrem Leben gestrichen hatte, war Fireball tief getroffen. Seine Frage hatte sie nicht beantwortet, sie machte keine Anstalten, dauerhaft bei ihm zu wohnen und auf Ramrod war er nun nicht einmal mehr geduldet worden. Es warf Fireball alles durcheinander, wieder einmal. Er glaubte langsam, auf jeden Schritt, den er endlich nach vorne machte, folgten zwei Schritte rückwärts. Als er bemerkte, wie betreten die Gesichter geworden waren, milderte er seine Aussage: „Ich werde euch immer helfen, das wisst ihr.“
April wollte das allerdings nicht mehr hören. Auf den Hinflug hatte Fireball schon seinen Unmut Kund getan, nach dem Kampf mit Jesse hatte er auch ein paar unangebrachte Kommentare bezüglich dem Verbleib seiner persönlichen Dinge abgegeben und nun rieb er ihr schon wieder ganz offen Salz in die Wunden. Ja, sie hatte alles aus Ramrod verbannt, was an ihn erinnert hatte, trotzdem hatte sie es niemals geschafft ihn zu vergessen. Und sie hatte es tun müssen. Fireball war kein Mitglied des Oberkommandos mehr, auf eine Rückkehr von ihm zu hoffen, wäre noch törichter gewesen, als ihren Vater nach dem Grund für die unehrenhafte Entlassung zu fragen. Sie hatte Fehler gemacht, das wusste sie selbst, aber Fireballs Worte taten ihr weh. Sie verzog böse das Gesicht: „Wie oft willst du mir das noch vorhalten, Fireball?“
„Das geht jetzt den ganzen Rückflug so!“, Colt lehnte sich in seine Satteleinheit zurück. Sein Gespür verriet ihm, dass gleich die Fetzen flogen. Offenbar konnte und wollte der kleine Japaner nicht verstehen, weshalb April ihn von Ramrod verbannt hatte und hakte darauf auch noch kräftig herum. Der Blondine wiederum tat es weh, immer wieder so offensichtlich auf ihre Fehler hingewiesen zu werden und nun war der Bogen beinahe überspannt.
Saber jedoch war schneller gewesen. Er hatte der Diskussion sofort ein Ende bereitet, bevor sie hatte ausarten können. Sie einigten sich darauf, General Whitehawk aufzusuchen, sobald dieser in Yuma eintreffen würde und sie würden Commander Eagle um Hilfe bitten. Fireball ließen sie am Stadtrand aussteigen, je länger sie dem

Oberkommando vorspielen konnten, nur zu dritt gewesen zu sein, desto länger hatten sie ihre Ruhe. Der Flugschreiber und die Funksprüche würden sie ohnehin überführen. Aber vorerst war Tarnen und Täuschen angesagt. Mit viel Müdigkeit und einem knurrenden Magen landeten die drei Freunde wenig später auf dem Gelände des Oberkommandos.

Fireball kippte das Fenster im Bad, bevor er es frisch geduscht verließ. Er hatte so heiß geduscht, dass der Spiegel und das Fenster beschlagen waren, doch entspannend war der dampfende Schauer trotzdem nicht gewesen. Betreten schob Fireball die grüne Kletterpflanze, die auf dem Fensterbrettchen stand, etwas zur Seite und ging dann auf den Flur hinaus. Er trug bequeme Kleidung, einen asiatischen Tai Chi Anzug mit weiten Ärmeln und Hosenbeinen, und schlich durch die Wohnung. Auf dem Küchentisch lag die Post, die Laura wohl pflichtbewusst jeden Tag geholt hatte. Aber die interessierte Fireball gerade herzlich wenig. Sein Blick fiel auf die Bilder seiner Familie und von Haruto. Sie alle waren tot. Gestorben, noch bevor ihre Zeit gekommen war. Seine Mutter zuletzt. Fireball kniete sich vor den kleinen buddhistischen Altar. Es war kaum vier Monate her. Er vermisste sie und Haruto. An diesem Tag mehr noch als sonst. Auf Ramrod war ein Gefühl wieder aufgekommen, das sich seither nicht mehr wegdrängen ließ. Er fühlte sich fremd hier. Fremd auf Yuma. Ungewollt hatten ihm seine Freunde vermittelt, dass er weder nach Yuma noch auf den Friedenswächter gehörte. Gedankenverloren zündete er Räucherstäbchen an und stand auf.
Der Zimt- und Mandelduft der Räucherstäbchen durchströmte das sonnendurchflutete Wohnzimmer. Fireball sog den Geruch durch die Nase ein. Er schloss die Augen und senkte traurig den Kopf. Es erinnerte ihn an Zuhause. Doch es war weit weg. Er hatte kein Zuhause mehr. Sein Zuhause war mit seiner Mutter gestorben. Nun war er wurzel- und heimatlos. Schweren Herzens seufzte Fireball. Und niemand war mehr da, der ihm Geborgenheit vermittelte. Mit einem bekümmerten Blick schob er die Tür zur Dachterrasse auf und trat barfuss hinaus. Er blickte sich in seinem Reich um. Überall auf der Terrasse blühten die verschiedensten Blumen, auch in der Wohnung standen vereinzelt Orchideen auf den Fensterbänken. Die Wohnung war ordentlich und traf Fireballs Geschmack hervorragend. Doch er fühlte sich hier nicht zuhause. Noch war es eine befremdende Unterkunft für ihn, er hatte sich noch nicht daran gewöhnen können, dass es seine Wohnung war. Er fühlte sich wie ein Gast hier, so, wie die anderen ihn auch behandelten. Er war ein Gast. Gast, in einem fremden Land und von seinen Freunden lediglich geduldet.
Er lehnte sich mit den Unterarmen auf die gemauerte Terrassenbrüstung und beugte sich nach vor. Unter ihm tobte das Leben. Yuma war voller Leben, immer hektisch und auf den Beinen. Diese Stadt schlief nie. Aber es war eine grüne und saubere Stadt. Überall waren Bäume gepflanzt worden, in regelmäßigen Abständen gab es Parks und Ruhezonen. Fireball war in eines der reichen Viertel gezogen, nicht direkt ins Zentrum. Das merkte man deutlich an dem luftigen Baustil in dieser Umgebung. In der Stadtmitte drängte sich ein Gebäude an das nächste, öffneten sich die Häuserschneisen nur für Straßen. Hier war ab und an auch mal ein Grünstreifen zu finden. Fireball stieß die Luft aus. Jaja, das West End. Es war weit weg vom Oberkommando, das beinahe am anderen Ende der Stadt lag. Ob die drei ihr kleines Geheimnis bewahren konnten? Fireball ließ den Kopf hängen. Wo gehörte er hin? Wo war bloß sein Platz im Leben, wenn er doch offensichtlich nicht an Board des Friedenswächters gehörte, keine Rennen mehr fahren durfte und auch keine

Aussichten darauf hatte, bei der Polizei von Yuma irgendwann aufgenommen zu werden. Und offenbar gehörte er auch nicht an Aprils Seite, zumindest nicht so, wie er es sich gewünscht hatte. Es war schrecklich und drückte aufs Gemüt.
Erschrocken fuhr Fireball aus seinen Gedanken hoch. Es hatte geläutet. Leise schlich er wieder hinein, durchs Wohnzimmer zur Wohnungstür. Wer konnte das sein? Er rechnete nicht mehr mit seinen Freunden, die hatten recht kleine Äuglein gehabt, als sie ihn abgesetzt hatten. Und alle hatten einen guten Grund, nach der Landung sofort nachhause zu fahren. Etwas ahnungslos öffnete er die Tür und blinzelte in Aprils Gesicht. Verblüfft stieß er die Tür ganz auf und bat seine Freundin herein: „Weshalb klingelst du? Du hast doch einen Schlüssel für die Wohnung?“
Unsicher trat die Navigatorin ein. Sie hatte sich auf dem Heimflug nicht mehr wohl gefühlt. Nicht nur, weil Fireball alte Wunden aufgerissen hatte, sondern auch weil sie zusehen hatte können, wie Fireball auf dem Rückflug immer ruhiger und betrübter geworden war. Sie sah an Fireball hinab. Er stand barfuss vor ihr, in einer völlig fremden Kleidung. So etwas hatte er noch niemals zuvor getragen, es sah irgendwie seltsam aus. Aus dem Wohnzimmer strömte der Duft der Räucherstäbchen, der April sofort in die Nase stieg. Auch das hatte er bisher noch nie getan. In Fireballs Wohnung waren nie Kerzen angezündet worden, schon gar nicht welche, die so süßlich und schwer rochen.
April schlug die Augen nieder und starrte auf ihre Füße, als sie gestand: „Na ja, ich dachte, es wäre dir heute nicht mehr gar so recht, wenn ich unangemeldet bei dir in der Wohnung stehe.“
Die Blondine traute sich noch nicht einmal, ihre Schuhe am Eingang auszuziehen. Sie hatte ein unbehagliches Gefühl, als ob Fireball sie gleich wieder rausschicken würde. Sein Blick war undefinierbar, wie so oft schon zuvor, wenn Kummer und Schmerz an ihm nagten.
Fireball nickte lediglich und drehte sich von der Eingangstür weg. Ihm war nicht wirklich danach, jemanden zu sehen. Aprils Auftauchen konnte er ebenso wenig begrüßen wie einordnen. Sie verhielt sich wie ein Besucher, hatte geklingelt.
„Ich…“, April griff nach der Tür und ging einen Schritt zurück. Fireball wollte sie nicht hier haben: „Dann geh ich mal besser wieder. Ich ruf dich an.“
Ihr Gefühl hatte sie nicht im Stich gelassen. Schweren Herzens drehte sich April weg und war im Begriff, Fireballs Wohnung zu verlassen. Sie senkte den Kopf und kämpfte mit den Tränen. Sie hatte doch nicht anders handeln können. Ihr war klar, dass es Fireball verletzt hatte, aber ihr selbst ging es im Moment auch nicht unbedingt besser. Eben weil sie sah, welche Krise es zwischen ihnen heraufbeschworen hatte, hätte April am liebsten losgeheult. Sie liebte Fireball, nach und trotz allem, was in den letzten Jahren nach dem Krieg vorgefallen war. Endlich hatten sie zueinander gefunden und nun schien es, als zerplatze ihr sehnlichster Wunsch an etwas, was selbstverständlich war. April ließ die Schultern hängen, sie fühlte sich hundeelend.
„Bleib da.“, Fireball war in der Wohnzimmertür stehen geblieben. Aber er hatte dem Flur den Rücken zugedreht. Er kannte April. Sagte sie, sie würde gehen, dann tat sie das auch. Aber das wollte er eigentlich nicht. Er hatte die Hoffnung, sich wieder besser zu fühlen, wenn sie bei ihm war. In so vielen schweren Stunden war sie ihm beigestanden, da konnte ein bisschen Trost nun auch nicht schaden. Vielleicht, so seine Annahme, würde sie ihm das Gefühl des Nicht-Willkommen-Seins durch ihre bloße Anwesenheit nehmen. Er horchte gespannt, ob April die Tür wieder schloss, doch die Blondine schien sich nicht gerührt zu haben. Weder in noch aus der Wohnung. Deshalb murmelte er bedrückt: „Bitte.“

Seufzend setzte er seinen Weg auf die Terrasse fort. Vielleicht kam April ihm nach, wenn sie es sich überlegt hatte. Warum war es so unerträglich still in seiner Wohnung? Das drückte ihm nur noch mehr aufs Gemüt. Deshalb blieb er kurz vor der Stereoanlage stehen und machte leise Musik. So konnte er seine Gedanken etwas ablenken, sie würden sich nicht mehr im Kreis drehen.
April war wieder in die Wohnung gekommen und hatte die Tür geschlossen. Als sie sich die Schuhe auszog, hörte sie dumpfe Musik aus dem Wohnzimmer. Auch das war ihr fremd. Asiatische Klänge, mehr klassisch als modern erfüllten den Raum. Melancholisch und schwermütig fühlte sich das Zusammenspiel der traditionellen Musikinstrumente an. April zog sich das Herz zusammen. Es klang so befremdend für die Blondine und dieser Eindruck verstärkte sich mehr und mehr, als sie ins Wohnzimmer trat. Es waren Räucherstäbchen gewesen, die der Wohnung diesen schweren Duft aufgezwungen hatten. Aprils Blick fiel auf die Fotos und die Räucherstäbchen, die beinahe abgebrannt waren. Plötzlich bekam das Wohnzimmer ein ganz anderes Gesicht. War April früher davon ausgegangen, dass das Wohnzimmer, so wie die ganze Wohnung, einfach nur schlicht eingerichtet worden war, so fühlte sich April gerade in eine völlig fremde Kultur gesetzt. Beinahe, als würde sie sich nicht in Yuma befinden. Und als würde sie nicht in einer Wohnung stehen, die ihrem Freund gehörte. Seit Fireball hier eingezogen war, zumindest wenn sie hier gewesen war, hatte er niemals Räucherstäbchen angezündet, hatte niemals asiatische Musik gehört und hatte niemals einen traditionellen Trainingsanzug mit Froschknöpfen getragen. Sie hatte nie gesehen, wie viel Heimat und Tradition in ihm schlummerten. April eiste ihre blauen Augen von Shinjiros Bild los und trat auf die Terrassentür zu. Fireball stand an der Brüstung und hielt sein Gesicht Richtung Himmel. Die Augen waren geschlossen. Es schien, als würde er sich im Gedanken nach Japan zurückflüchten.
April stellte sich neben Fireball. Sie legte die Hände auf die gemauerte Brüstung und blickte auf die Stadt hinunter. Die Blondine traute sich gerade nicht, ihn anzusehen. Sie konnte nicht sagen, wie lange sie neben ihm gestanden hatte, ohne sich zu bewegen, ohne näher zu ihm zu rutschen. Denn das hätte sie am liebsten getan. April wollte Fireball nahe sein, wollte seine Wärme spüren, doch sie hatte sich nicht getraut, sich an ihn zu schmiegen. Stattdessen stand sie neben ihm, wie eine Fremde, mit gehörig viel Luft zwischen ihnen. April ertrug es nicht länger. Wenn er sie noch länger anschwieg, würde sie neben ihm auf den Boden brechen. Deshalb hauchte sie schließlich: „Wie fühlst du dich?“
Es war besser, als gar nichts zu sagen. Aber April wollte sich schon wieder auf die Lippen beißen. Offensichtlicher als jetzt konnte Fireball nicht zeigen, wie er sich fühlte und sie fragte ihn auch noch danach.
Fireball senkte den Kopf und öffnete endlich die Augen. Weder die Atemübungen noch Aprils Anwesenheit hatten etwas geholfen. Er war aufgewühlt, durcheinander und hatte zum ersten Mal überhaupt in seinem Leben Heimweh. Aber Heimweh wonach? Es gab kein Zuhause mehr, in dem er Zuflucht hätte finden können. Er blinzelte zu April hinüber, als er sie anlog: „Ich bin ein bisschen müde, aber sonst…“
In jedem anderen Fall hätte April Fireball sofort dieser Lüge überführt. Doch gerade war es nicht klug, ihn darauf auch noch hinzuweisen, wie schlecht er gelogen hatte. So nickte April lediglich und drehte sich von der Brüstung weg. Sie bestätigte: „War ein harter Kampf, ja.“, kurz riskierte sie es, in seine braunen Augen zu sehen, doch sofort schlug sie den Blick wieder nieder. April stieß sich ab und deutete nach innen: „Darf ich etwas zu trinken haben?“

Sie wusste nicht, was sie sonst hätte sagen sollen. Es fiel ihr so unglaublich schwer ein Gespräch mit Fireball zu beginnen. Denn ihm stand der Sinn nicht danach, ansonsten wäre er ihrer Frage nie ausgewichen. Als Fireball sie aufforderte, sich ruhig zu bedienen, eilte die Blondine in die Küche. Sie vergrub ihren Kopf förmlich im Kühlschrank, als sie nach einen Saft suchte. Die Kühle tat ihr gut, sie bekam wieder einen klareren Kopf. Sie schenkte sich ein Glas ein und bereitete gleich ein zweites vor. Fireball würde sicherlich auch gerne etwas trinken. Sie schmunzelte leicht, als sie den Guavensaft wieder schloss und im Kühlschrank verstaute. Das Getränk hatte Colt ihnen in jahrelanger Kleinarbeit schmackhaft gemacht. Jedes Mal, wenn der Kuhhirte mit Einkaufen dran gewesen war, hatte er das Zeug literweise mitgebracht. Und nun fand es sich in jedem Kühlschrank, auch bei Saber.
Nachdem sie einen Schluck genommen hatte, hatte sie neuen Mut gefasst. Sie musste nur den Mund aufmachen und sagen, was sie fühlte, dann konnte das alles nicht so schlimm sein. Es würde jedenfalls kaum besser werden, wenn sie sich weiterhin anschwiegen und all ihren Kummer im Herzen trugen. Dadurch konnte es maximal schlimmer werden und ihre Beziehung völlig zerstören, aber weder ihr noch ihm würde es dadurch besser gehen.
April stellte die beiden Gläser auf den Tisch auf der Dachterrasse und trat wieder neben Fireball. Er lehnte immer noch an der Brüstung, den Blick über die Skyline Yumas. April nahm all ihren Mut zusammen: „Was genau hast du erwartet, auf Ramrod zu finden, Fireball?“
Die Augen des jungen Japaners blickten immer noch in die Ferne, aber sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Es strahlte nun ganz offen aus, wie bedrückt Fireball war. Heiser begann er: „Ich weiß auch nicht genau. Mir ist schon klar, dass ich nicht mehr eingeplant war. Aber ich war auch einmal Teil dieses Teams und habe dort gewohnt.“, Fireball ließ den Kopf hängen und fuhr sich durch die noch feuchten Haare: „Ramrod hat ausgesehen, als hätte ich niemals einen Fuß dorthin gesetzt.“, er schluckte, denn das war der eigentliche Grund, weshalb er sich nicht gut fühlte, was Ramrod betraf: „…Schon beim letzten Mal.“
April hielt den Atem an. Sie verstand, was Fireball meinte. Bei der letzten Mission hatten sie seine Hilfe angefordert, hatten ihn an Board haben wollen, doch eine warme Begrüßung hatte anders ausgesehen. Obwohl alle drei nur mit Fireball hatten fliegen wollen, war niemand auf die Idee gekommen, das vierte Zimmer wieder einzuräumen oder Fireballs Essbesteck wieder an Board zu holen. Und nachdem sie als Freunde wieder auf Yuma gelandet waren und Fireball sogar wieder in ihre Nähe gezogen war, hatte er gehofft, wieder fixer Bestandteil der Crew zu sein. Sie konnte ihn verstehen, endlich erkannte sie, wie grausam es gewesen sein musste, zu erfahren, dass sich nichts geändert hatte. Dieses Mal war ihm sogar ganz offen gesagt worden, er habe auf Ramrod nichts mehr zu suchen. April griff nach seiner Hand: „Beim letzten Mal… Das war also der Wunde Punkt. Es war die Zeit der größten Missverständnisse zwischen uns.“
Als ob er sich verbrannt hätte, zog Fireball seine Hand zurück und schloss die Augen: „Es war schmerzhaft.“, kopfschüttelnd korrigierte er sich: „Nein. Es ist schmerzhaft.“
Der Rennfahrer machte sogar einen Schritt von April weg. Ihre Berührungen taten weh. Er füllte seine Lungen mit Luft und stieß sie schwermütig wieder aus. Seine kraftlose Körperhaltung unterstrich sein Geständnis: „Ich fühle mich, als würde ich nicht hierher gehören.“
„Wie meinst du das, nicht hierher?“, verwirrt strich sich April die Haare hinter die Schultern und hielt sie dort fest. Mit großen Augen verfolgte sie Fireballs

Bewegungen. Es behagte ihr nicht.
Traurig kehrte Fireball der emsigen Stadt den Rücken und lehnte sich gegen die Brüstung. Jetzt musste er April auch das noch erklären. Sie stand hier neben ihm, und wusste ebenso wenig, was sie nur sagen sollte, wie er. Doch es gab einen gravierenden Unterschied im Moment zwischen den beiden. Während April sich nach seinen Berührungen sehnte, von ihm in den Arm genommen werden wollte, konnte es Fireball gerade schlichtweg nicht ertragen, berührt zu werden.
Erstickt flüsterte er: „Es kommt mir so vor, als würde ich nicht nach Yuma gehören, nicht zu euch… oder zu dir.“, dabei drehte sich Fireball immer weiter von April weg. Er war so enttäuscht und verletzt, nicht zu April zu gehören, dass ihm das Herz gleich in zwei brach. Er war ihretwegen nach Yuma gezogen, hatte seinen Job in Tokio sausen lassen, nur um bei ihr sein zu können. Und nun stand er hier. Hatte nichts. Er hatte keinen Job, fühlte sich hier nicht willkommen und war nicht im Stande, der Frau, die er liebte, das zu geben, was sie wollte.
Tränen standen April abermals in den Augen. Das hatte sie nicht ahnen können. Für ihn hing alles zusammen, die Blondine hatte immer alles fein säuberlich getrennt. Ramrod war etwas ganz anderes für sie, als zuhause. Das hatte sie nicht bedacht. Für April war es selbstverständlich gewesen, dass Fireball nach Yuma gehörte, ihrer Ansicht nach war er sowieso kein richtiger Japaner. Aber wie sie heute gemerkt hatte, war das die falsche Annahme gewesen. Sie hatte niemals Bedenken gehabt, dass Fireball sich auf Yuma nicht einleben könnte, wo er doch früher schon hier gewohnt hatte. Und was ihr erst recht nie in den Sinn gekommen war, war die Tatsache, dass sie ihm das Gefühl vermittelt haben könnte, er gehöre nicht zu ihr. Voll gepackt mit Schuldgefühlen versuchte sie nun, Fireballs Aussagen zu entschärfen: „Das ist so nicht ganz wahr.“, April rutschte ein Stück weiter zu ihm auf. Weshalb nur suchte Fireball immer den Abstand, wenn er traurig oder bekümmert war? April war da das genaue Gegenteil, wie sie merkte. Sie brauchte dann ganz dringend Halt und Zuspruch, am besten ging das nur, wenn sie die körperliche Nähe dabei spüren konnte. Aber Fireball war da nicht so. Nach seinem Selbstmordversuch und nach dem Tod seiner Mutter hatte er sich verschlossen und niemanden an sich heran gelassen. Und nun tat er es schon wieder. April begriff langsam, dass Fireball das nicht nur ein bisschen störte, sondern ihn enorm belastete. Sie strich ihm über die Schulter, als sie ihm erklärte: „Shinji, du bist kein Star Sheriff mehr und du bist noch weit davon entfernt, endlich wieder gesund zu sein. Das, und nichts anderes sind die Gründe, weshalb wir dich nicht auf Ramrod sehen wollten. Es war viel zu gefährlich für dich.“, April trat vor ihn und sah Fireball fest in die Augen. Ihre blauen Augen schimmerten, sie füllten sich mit Tränen, je bewusster ihr wurde, was auf diesem Einsatz noch hätte passieren können: „Jesse Blue hätte dich umbringen können. Du hättest bei diesem Einsatz sterben können. Aber nur, weil wir dich nicht mitnehmen wollten, heißt das noch lange nicht, dass wir dich hier auf Yuma nicht haben wollen, dass ich dich nicht bei mir haben will.“
Fireball drückte sich an April vorbei und begann, unruhig auf der Terrasse hin und her zu tigern. Immer wieder fuhr er sich durch die Haare und richtete sein Hauptaugenmerk auf die Holzplanken, auf denen er schritt. Unvermittelt platzte es aus ihm hervor. Verstimmt und gleichzeitig todunglücklich erklärte er April, wie er sich dadurch gefühlt hatte, was es für ihn bedeutet hatte, von Colt als ‚Krankenständler’ tituliert zu werden: „Ich komm mir zum Altenteil gelegt vor.“, bedrückt blickte er an sich hinab und wimmerte: „Aber das will ich nicht. Ich hab’s satt, ich will kein Krüppel mehr sein!“
April zuckte zusammen. Fireball war im Vergleich zu vorhin richtig laut geworden,

damit hatte sie nicht gerechnet. Und sie war zutiefst erschüttert über die Worte, die Fireball gerade ausgesprochen hatte. Zum letzten Mal hatte ihr Vater Fireball einen Krüppel genannt und das rief schlimme Erinnerungen in ihr wach. Ihr Herz krampfte sich zusammen, noch ein Ton in diese Richtung und April würde auf die Knie brechen und losheulen. Es tat ihr so weh. Ein letztes Aufbäumen würde ihr vielleicht helfen, ihren Gefühlssupergau zu verhindern. April schritt geradewegs auf Fireball zu und stellte sich ihm in den Weg. Seine Umtriebigkeit machte sie zusätzlich nervös. Sie hielt ihm die offenen Handflächen hin, hatte sich fest vorgenommen, ihm in die Augen zu sehen, doch das konnte sie nicht. Ihre blauen Augen hingen an seinen blanken Füßen. Sie hauchte: „Aber das bist du doch gar nicht, Shinji. Du sitzt nicht mehr im Rollstuhl. Wir wollen doch bloß nicht, dass du durch einen neuerlichen Unfall wieder an den Rollstuhl gefesselt bist."
„Aber so komm ich mir vor!", hilflos riss Fireball die Arme in die Höhe und sah April an. „Genauso komm ich mir vor, wie ein Krüppel. Ich hab weder meine Fahrerlaubnis, noch eine gültige Rennlizenz." Fireball verzog schmerzlich das Gesicht: „Die Polizei von Yuma hat mein Versetzungsgesuch abgelehnt, eben weil ich keinen Außendienst machen darf. Und nicht einmal mehr auf Ramrod darf ich helfen."
Fireball schluckte unweigerlich. Er hatte nicht so laut sein wollen, aber er fühlte sich, als müsse er den ganzen Kummer einfach hinausschreien. Es kränkte den ehemaligen Piloten immens, einfach auf die Ersatzbank geschoben worden zu sein. Nachdem er sich in Tokio so hervorragend bei der Polizei eingearbeitet hatte und kurz vor seinen Examen zum Kriminalkommissar gestanden war, war ihm durch seinen Umzug wieder jegliche Basis, selbständig zu sein, entzogen worden. Sein Versetzungsgesuch war ohne nachzufragen einfach abgelehnt worden, nur weil er nicht am Außendienst teilnehmen durfte. Sein Rücken, sein verdammter Rücken erstickte jede Chance, ein normales Leben zu führen, im Keim. Es war zum Heulen.
Alarmiert griff April nach Fireballs Hand. Wenn sie ihm nun nicht zeigte, dass sie da war, dass sie zu ihm halten würde, würde er einbrechen. Die Blondine umschloss seine Finger so fest, dass er seine Hand nicht mehr zurückziehen konnte. Ganz wohl war ihr dabei nicht, aber es schien das einzig richtige zu sein. Sie würde ihn halten, gerade jetzt, wo er sie brauchte. Zärtlich zog sie ihn zu sich und fuhr ihm mit den Fingerspitzen hinter dem Ohr am Hals entlang. April spürte seine Haarspitzen und die Gänsehaut auf seiner Haut. Nun schlang sie ihre Arme um ihn, schmiegte ihre Wange an seine und hauchte: „Hab doch bitte Geduld und warte, bis dir die Ärzte das Okay geben. Wir sind alle da und helfen dir, so gut wir können. Ich bin da."
„Weshalb bist du dann nicht bei mir?", hilflos erwiderte Fireball ihre Umarmung. Er versteckte sein Gesicht in ihren Haaren, sie sollte nicht sehen, wie er gerade zu weinen angefangen hatte. Der Japaner fühlte sich so einsam und haltlos. Alles, was er jemals gewollt hatte, hatte er verloren. Er hatte keine Familie, die ihm den Rücken stärkte und auch die Freunde standen nicht hinter ihm. So schien es ihm zumindest. Fireball kam sich klein und winzig vor. Er war ganz alleine. Seine Mutter war tot, gestorben ohne sich von ihm zu verabschieden. Hiromi Hikari hatte ihren Sohn alleine gelassen. Warum nur hatte er seine Mutter verloren? Seit der Beerdigung hatte er die Gedanken daran konsequent zur Seite geschoben, doch zu allem Unglück brachen sie nun über ihn herein, wie ein Tropensturm. Er war der letzte Hikari. Niemand war ihm aus seiner Familie geblieben. Er hatte keine Familie mehr, das wurde Fireball so schmerzlich bewusst. Er schämte sich für seine Tränen, für seine Hilflosigkeit und die Gefühle, die in ihm hausten.
April zog Fireball unweigerlich noch näher zu sich. Sie verstand nicht, was er meinte,

sie war doch hier. Sie war hier bei ihm. Die Blondine spürte das leichte Zittern, das ihr verriet, was sie nicht sehen konnte. Fireball weinte hilflose und bittere Tränen. Da war die Fassade des mutigen und unabhängigen Rennfahrers ein weiteres Mal wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen. Sie schmiegte sich an Fireball, ihre Hände strichen ihm beruhigend über den Rücken: „Aber ich bin doch da."
Zitternd griff Fireball um Aprils Taille und schüttelte den Kopf: „Nein…"
April konzentrierte sich voll und ganz auf Fireball. Sie fühlte sein Zittern, hörte seine unruhige Atmung, atmete seinen Geruch ein. Sie achtete auf jede noch so kleine Bewegung ihres Gegenübers. April hatte plötzlich Angst um Fireball bekommen. Er schwieg immer so lange, wenn ihn etwas bedrückte, ließ sich nichts anmerken und schluckte alles hinunter, bis er unter der selbst auferlegten Last beinahe zugrunde ging. Sie versuchte, ihm einen Teil der Last abzunehmen, auch wenn sie gerade nicht wirklich eine Idee von dem eigentlichen Problem hatte: „Doch. Ich bin hier. Hier bei dir. In deiner Wohnung.", die Blondine brachte sich selbst auf des Rätsels Lösung. Solange sie sich erinnern konnte, hatte Fireball nicht alleine gelebt. Nun war es so, dass Laura ohnehin die meiste Zeit bei Saber verbrachte und April nur gelegentlich bei Fireball blieb. Er wollte sie so bei sich wissen. Sie sollte nicht nur jetzt gerade bei ihm sein, sondern auch noch etwas länger. April griff mit ihrer linken Hand nach seinem Hinterkopf und vergrub ihre Finger in seinen Haaren: „Nur nicht oft genug. Das ist es, oder?"
Fireball nickte leicht, er versuchte sich wieder zu beruhigen: „Ich bin hergezogen, weil ich bei dir sein wollte. Aber", Fireball schluckte die Tränen hinunter: „wir sehen uns kaum. Ich bin hier allein."
Die Wohnung war ihm immer noch fremd. An vielen Tagen und manchmal auch Nächten war er alleine hier. Es war oft unerträglich still. In manchen Nächten, wenn April wieder bei sich zuhause schlief und Laura auch auswärts blieb, hielt er es im Bett nicht aus. Dann nahm er sein Kopfkissen und eine Decke und legte sich in die Hängematte auf der Terrasse. Er sah in das Firmament und verschwendete alle Gedanken an seine Sehnsüchte. Sehnsüchte, die so weit entfernt waren, wie die Sterne.
Die Blondine begann, Fireball die Kopfhaut zu kraueln. Sie stand so dicht bei Fireball, wie sie nur konnte, ihre Sorgen wurden dadurch aber auch nicht besser. Sie fand immer noch keinen richtigen Zusammenhang, deshalb forderte sie ihn mit sanfter Stimme auf: „Worauf willst du hinaus?"
„Ich hab hier niemanden.", so fühlte es sich für Fireball oftmals an. Er wusste nicht, wie er April erklären sollte, dass er sie bei sich haben wollte, mehr als nur sprunghaft? Er griff ihre Worte auf und verdeutlichte ihr somit, was er sich wünschte: „Ich habe niemanden, der mit mir auf das Okay vom Arzt wartet."
Darauf gab es nur eine Antwort: „Soll ich bleiben? Ist es das, was du willst?"
Die Blondine hatte gerade begriffen, dass es nicht darum ging, ob sie jetzt hier war. Es ging um einen beträchtlich größeren Zeitraum und um etwas, was ihre Beziehung ernsthafter werden ließ. Der junge Polizist wollte seine Freundin bei sich in der Wohnung wissen, sie um sich haben, wenn sie nicht arbeiten musste. April hätte es wissen müssen. Schon als er sie vor der Ausschusssitzung als seine zweite Seele bezeichnet hatte und sie darauf hingewiesen hatte, dass er sich die Wohnung aus nur einem Grund gekauft hatte, hätte sie ihn verstehen müssen. Er hatte sie indirekt gebeten, seine Frau zu werden, das hatte sie sofort begriffen, aber nicht, dass das hieß, dass er mit ihr zusammen leben wollte. Sie zu jeder Tages- und Nachtzeit um sich haben wollte. Sie war so dämlich! April griff fester um Fireball. Schlussendlich konnte

auch sie jetzt nachfühlen, was Fireball wollte und brauchte.
Er legte sein Kinn auf ihre Schulter. Aprils Nähe gab ihm gerade Geborgenheit, ihre Streicheleinheiten wischten die Ängste beiseite. Aber eines gab ihm April nicht. Sie konnte ihm das Gefühl nicht nehmen, alleine gelassen worden zu sein. Nicht zuletzt ihre Worte hatten das ausgesprochen. Sie hatte es nicht absichtlich getan, das war Fireball klar geworden. Ihr war nicht bewusst gewesen, dass er alleine war, sie dringend an seiner Seite brauchte. Fireball murmelte deshalb: „Zieh zu mir, bitte."
Warum sagte er das nicht gleich? April verdrehte kurz die Augen, hätte er es doch von Anfang an so klar und deutlich formuliert, dann hätte sie ihn verstanden. April realisierte, dass sich immer wieder Bilder von Fireball, die sich in ihrem Kopf festgesetzt hatten, mit der Realität vermischten. Fireball war bei weitem kein solcher Freigeist, der lieber sein eigenes Reich hatte, wie sie früher immer angenommen hatte. Er war, wenn es ihm gut ging, unternehmungslustig und viel unterwegs, aber er brauchte dazu Rückhalt und Sicherheit. Beides hatte ihm früher Ramrod gegeben und später seine Mutter und Laura. All das hatte er nicht mehr und er hatte deshalb darauf gebaut, dass seine Freundin ihm nun den nötigen Rückhalt gab, um endlich wieder im Leben Fuß zu fassen. April nickte überzeugt und bestätigte: „Jederzeit, Shinji."
„Danke.", gelöst schlang Fireball seine Arme nun um April. Er wischte sich mit der rechten Hand übers Gesicht um sich die Tränen aus den Augen zu bekommen. Um Fassung ringend schob er April leicht von sich weg und sah in ihre blauen Augen. Auch sie kämpfte mit den Tränen. Er hatte sie verletzt, wieder einmal. Zärtlich fuhr er ihre Gesichtskonturen nach und hob ihr Kinn an. Für diese Geduld und Fürsorge hatte sie sich einen Kuss redlich verdient.

Erleichtert und unglaublich ausgezehrt stieß Colt die Tür zur Ranch auf. Helllichter Tag und es war mucksmäuschenstill in seinem Haus. Ob seine beiden Frauen ein Mittagsschläfchen hielten? Unwichtig. Achtlos ließ Colt seine Sporttasche im Eingangsbereich fallen und trabte ins Wohnzimmer hinüber. Ja, wie vermutet. Frau und Kind lagen auf der Couch und schliefen. Colt schmunzelte. Er könnte sich glatt dazulegen, wenn denn noch Platz für ihn auf der Couch gewesen wäre. So schlich er auf die beiden zu und kniete sich vor die Couch. Sanft, aber neckend, strich er Robin über die Nasenspitze, solange, bis aus dem Naserümpfen ein Seufzen wurde und sie schließlich die Augen aufschlug.
Sofort setzte sich die blonde Lehrerin kerzengerade hin, unfähig einen Ton zu sagen. Er war schon zurück! Er war an einem Stück wieder zu ihr und seiner Tochter zurückgekommen. Sie zog sich die Decke weg und stand auf. Robin wollte ihrem Mann nahe sein, wollte in seinen starken Armen liegen. Aber weit gefehlt. Noch ehe sie die Arme nach ihrem Mann ausstrecken konnte, hatte sich Colt schon weggeduckt und legte sein Ohr an ihren gewölbten Bauch. Noch war nicht allzu viel vom Familienzuwachs zu sehen, geschweige denn zu spüren, aber Colt startete bereits einen Lausch- und Fühlangriff auf das nächste Wilcoxfamilienmitglied.
„Na, mein kleiner Zwerg. Hast du gut auf die beiden wichtigsten Frauen in meinem Leben aufgepasst?", Colt redete mit dem kleinen Etwas in Robins Bauch.
Das war einfach mehr, als Robin fassen konnte. Sie rollte kurz ihre blauen Augen und stemmte die Arme in die Hüften. Sie war völlig erledigt, dabei hatte sie heute noch gar nicht viel erledigen können. Jessica war ein braves und pflegeleichtes Kind und Robin hatte normalerweise auch Ausdauer und Kraft für zwei, aber seit sie schwanger war, war sie ständig müde und ausgelaugt. Nun strich sie Colt über seinen Wuschelkopf und rückte sein Gesicht in die richtige Richtung. Nämlich mit den Augen

zu ihr hinauf. Robin lächelte milde: „Und zu mir sagst du nichts?“
„Doch!“, Colt schoss wieder in die Höhe, zog seine Frau stürmisch in die Arme und drückte ihr einen endlos langen, feurigen Kuss auf die Lippen. Überschwänglich strich er Robin über den kleinen Bauch und kokettierte mit der Lehrerin: „Hi, Babe!“
Somit war der Tag perfekt. Colt war wieder bei seiner Familie zuhause, dort wo er hingehörte und konnte Frau und Kind in seine Arme schließen. Mehr brauchte es gerade nicht, um ihn glücklich zu machen. Klein Jessica schlief selig auf der Couch und seine Robin hielt er in einer innigen Umarmung. Was wollte er mehr? Wohlwollend musterte er die Frau, die sein zweites Kind in sich trug. Robin war hübsch, das war sie immer gewesen, aber heute dachte der Cowboy, dass sie noch schöner strahlte, als sie es jemals zuvor getan hatte. Bei genauerer Betrachtung jedoch verschwand Colt seliges Lächeln aus dem Gesicht. Robin sah ein wenig abgekämpft aus und als er merkte, wie sie mit einer Hand über ihren Bauch strich, griff er nach ihren Händen. Er drückte sie wieder auf die Couch zurück und zog ihr die Decke bis zum Hals hoch. Ohne Robin zu Wort kommen zu lassen, bettete er sie hin und hetzte aus dem Wohnzimmer.
Verwundert ließ Robin all das über sich ergehen. Sie konnte nicht sagen, dass es sie störte, denn es wäre ihr im Moment wirklich netter gewesen, sich wieder zu setzen. Der kleine Racker wurde mit Sicherheit ein Junge, so wie sich Robin die ganze Zeit über fühlte. Dass Colt sie gleich wieder hinlegte und so einpackte, dass jedes Weihnachtsgeschenk lumpig verpackt dagegen ausgesehen hatte, hielt sie zwar für übertrieben, aber die Aufmerksamkeit genoss sie. Sie hatte Colt die letzten Tage schmerzlich vermisst, vor allem nachts. Das Bett war furchtbar groß und sie fühlte sich verloren alleine darin. Laura war zwar im Haus gewesen, doch die hatte die Lücke, die ihr Mann hinterlassen hatte, nicht füllen können. Wie denn auch? Nun war Robin froh, ihren Mann wieder zu haben, sie wunderte sich allerdings, wieso er wieder aus dem Wohnzimmer gestürmt war. Sie lugte zu Jessica hinüber. Das kleine Energiebündel schlief den Schlaf der Gerechten, bekam nicht mit, dass das Leben im Hause Wilcox wieder Einzug gehalten hatte.
Als Colt endlich wieder kam, jonglierte er ein Tablett auf den Tisch vor Robin. Schweißgebadet ließ sich Colt neben seine Frau nieder und holte tief Luft. Er keuchte schier und sah aufgerieben aus. Die Lehrerin verstand nicht. Was hatte Colt den Schweiß auf die Stirn getrieben? Colt drückte ihr eine große Tasse in die Hände und forderte sie auf: „Trink, Schatz!“
Immer noch verwundert nahm Robin einen Schluck. Colt hatte ihr Tee gekocht. Der gute verhätschelte sie. Verkehrte Welt war das, wie Robin sich vor Augen hielt. Eigentlich sollte doch sie sich um ihn sorgen, immerhin war er gerade erst von einer gefährlichen Schlacht zurückgekommen. Über den Tassenrand hinweg spähte Robin auf das Tablett, das Colt vor ihr platziert hatte. Noch ehe sie richtig erkennen konnte, was da auf einem Teller lag, erklärte ihr Colt: „Ich hab dir einen Gemüseauflauf gemacht.“
Das hätte Robin nie im Leben identifizieren können. Was auch immer da auf dem Teller darauf wartete, verspeist zu werden, es sah nicht wie ein Gemüseauflauf aus. Mit gerunzelter Stirn lehnte sich Robin zurück, hielt immer noch die dampfende Teetasse mit beiden Händen umschlungen. Colt hielt endlich den Mund, jetzt konnte sie ihre Fragen offen stellen. Robins blaue Augen hafteten an Colt. Ihr Mann saß in Jeans und Hemd vor ihr, so wie er vor einigen Tagen gegangen war. Er war frisch geduscht gewesen, das wusste Robin, das hatte sie gerochen. Aber das tat er für gewöhnlich immer. Nach einer Mission verschwand Colt unter der Dusche, noch auf

Ramrod, er wollte nicht mit dem Schweiß und dem Schmutz einer Schlacht am Körper zu seiner Familie nachhause fahren. Es schien Robin fast so, als wollte er den Kampf an sich hinunter waschen. Robin deutete auf den Teller: „Womit hab ich das verdient, Colt?“
„Ich mach mir Sorgen um mein holdes Weib.“, Colts Wortwahl war nicht immer die nobelste, aber sein Schatz verstand ihn schon. Sie kannte ihn nun lange genug, um seine patzigen Sprüche richtig zu deuten. Zärtlich strich er Robin wieder über den Bauch und lehnte sich an sie: „Du siehst krank aus, mein Schatz. Es geht dir nicht gut, das habe ich gesehen, nachdem ich heimgekommen bin. Und ich will doch bloß, dass es meinen beiden gut geht.“
Colts Fürsorge war sagenhaft. Egal, wie hart der Cowboy auch tat, der weiche Kern war flüssiger als das Erdinnere. Er sah seiner Frau nach keinen zwei gewechselten Worten an, was ihr fehlte. Dafür liebte sie ihren Kuhhirten. Er würde immer für sie und seine Kinder da sein. Behutsam lehnte sie sich an Colt und genoss seine Nähe und Aufmerksamkeit. Sie fragte ihn nach dem Ausgang der Schlacht, wollte alles von ihm hören. Colt drückte sich so eng wie möglich an seine Frau, er hatte sie so sehr vermisst.

An Saber waren die unangenehmen Dinge des Lebens hängen geblieben. Als befehlshabender Offizier musste er zu Commander Eagle und einen vorläufigen Bericht erstatten. Doch zuvor war er beim Arzt gewesen und hatte sich seine Schulter ansehen lassen. Es war nichts Ernstes, lediglich ein Streifschuss. Aber der war tief und die Wunde tat verdammt weh. Saber bekam Schmerzmittel und wurde verbunden, ehe ihn der Doktor nachhause entließ. Wenigstens musste er nicht stationär behandelt werden.
Er ging gerade den Gang entlang zu Commander Eagles Büro, als ihn zwei Männer aufhielten und schließlich in die andere Richtung davon lotsten. Der Schotte landete in einem großen Büro und fand sich vor drei älteren Männern wieder. Noch ehe er die Chance gehabt hatte, Commander Eagle um dessen Hilfe zu bitten, stand er schon vor dem Ausschuss. Die drei Herren waren nicht mehr ganz so freundlich und ruhig, wie bei ihrem ersten Aufeinandertreffen. Ihnen war zu Ohren gekommen, dass eine nicht autorisierte Person zum Zeitpunkt des Angriffes auf Ramrod war. Saber musste sich nun schon vor ihnen verantworten. Er beging nicht den Fehler, alles sofort zu gestehen, viel eher wand er sich wie ein Fisch im Wasser und bemerkte immer wieder, dass er noch keine Zeit hatte, die Fakten zu prüfen. Er hatte lediglich genug Zeit gehabt, um zu handeln. Aber das akzeptierten die drei Weisen aus dem Oberkommando nicht. Saber würde sich zu verantworten haben. Wenn nicht an diesem Tag, dann an einem anderen. Ohne brauchbare Antworten entließen sie Saber wieder, stellten ihm aber forsch in Aussicht, dass es nicht das letzte gewesen war, was er von ihnen zu sehen bekommen hatte. Saber würde sich verantworten müssen.
Auch das angehängte Gespräch mit Commander Eagle lief nicht rosig. Offenbar war der Commander kurz vor Saber beim Ausschuss gewesen und hatte sich anhören müssen, welch schreckliche Konsequenzen ihnen drohten. Keine Frage, der Vater von April, war froh, alle wohlbehalten wieder zu haben, langsam aber sicher bekam er von seiner ehemals besten Truppe ein handfestes Magengeschwür. Commander Eagle war alt geworden, nach all dem Ärger war er müde geworden und das sah man ihm auch an. Aber, und das gestand er Saber sofort zu, er würde ihnen helfen und Saber informieren, sobald er die Nachricht über die Ankunft von General Whitehawk erhielt. Müde und gequält schloss Saber seine Wohnung nach diesem endlos langen Tag auf.

Es war ruhig hier. Viel zu ruhig. Und dennoch glaubte der Schotte an diesem Tag, dass er sich diese Ruhe verdient hatte. Er setzte sich auf das Sofa und schlug die Zeitung auf. Während er die Titelseite las, knöpfte er sich das Hemd auf, er hatte irgendwie das Gefühl, er würde ersticken. Aber auch nachdem er das Hemd komplett ausgezogen hatte, wurde es nicht besser. Ihm saß eine schwere Last auf Schultern und Brust, die würde so schnell nicht vergehen. Entnervt faltete der Schotte die Zeitung wieder und lehnte sich zurück. Er streckte die Beine von sich, legte den Kopf in den Nacken und hielt sich die Hände vors Gesicht. Er verkrampftes „Arh“ verließ seinen Mund. Trist und grau kam ihm diese Welt vor. Saber war sich sicher, nach dieser Aktion, die er im Oberkommando geliefert hatte, konnte er seine Sachen packen. Er wurde mit Sicherheit entlassen. Vielleicht nicht unehrenhaft, wie Fireball, aber das spielte keine Rolle. Saber hatte nicht nur seine Frau verloren, er würde in absehbarer Zeit auch seinen Job verlieren. Alles ging den Bach hinunter. Seit Monaten ging es stetig bergab, Auslöser war die vorletzte Mission gewesen, auf die sie Fireball unbedingt mitnehmen hatten wollen, und seitdem wurde es immer schlimmer. Saber hatte das Gefühl, alles war umsonst gewesen. Egal, was er angefasst hatte, letztendlich ging es in die Brüche.

Saber war noch so auf der Couch gesessen, als Laura in seine Wohnung geschlichen war. Die schwarzhaarige Japanerin war nach der Arbeit gleich zur Ranch der Familie Wilcox raus gefahren, niemand war auf die Idee gekommen, Fireballs Freundin anzurufen und ihr mitzuteilen, dass sie wieder im Lande waren. So hatte die zierliche Frau bei Colt und Robin mehr gestört als geholfen und nachdem Colt ihr den Tipp gegeben hatte, sich nicht mehr bei Fireball oder April blicken zu lassen, war sie zu Saber aufgebrochen.
Sie war erschrocken, als sie Saber so vorgefunden hatte. Colt hatte ihr nicht erzählt, dass er verwundet worden war. Er hatte zwar einige unangebrachte Scherze über ihre Mission gemacht, aber nie wirklich erwähnt, was passiert war. Sie würde dem Scharfschützen wohl irgendwann einen Schwindelzettel schreiben müssen, wie man richtig von einer Mission berichtete.
Hastig trat sie auf Saber zu, legte ihre Schlüssel auf den Wohnzimmertisch und setzte sich neben ihn. Er hatte sie nicht bemerkt. Laura wusste nicht, was sie tun sollte, sie traute sich nicht, Saber anzufassen oder ihn anzusprechen. Deshalb saß sie einfach nur da und beobachtete jeden Atemzug des Schotten. Sie hatte einen harten Tag hinter sich gebracht und war müde. Noch ehe sie es bemerkte, waren ihr die Augen zugefallen und sie war neben Saber eingeschlafen.
Bis er sich endlich aus seiner Starre löste. Langsam nahm er die Hände vom Gesicht und richtete sich auf. Saber stöhnte dabei leicht auf, seine Glieder waren steif geworden und die Wunde schmerzte. Wie lange hatte er in dieser ungemütlichen Position auf der Couch gesessen? Er blinzelte, denn er konnte von seiner Umgebung nichts ausmachen. Nachdem er die Hände vom Gesicht genommen hatte, hatte er direkt ins Licht geschaut, das ihn geblendet hatte. Als der Schotte bemerkte, dass er Besuch bekommen hatte, richtete er sich auf. Eine leichte Röte stieg ihm ins Antlitz, er saß ohne Hemd neben Laura. Diese Hitze verging ihm allerdings so schnell wieder, wie sie gekommen war, als er begriff, dass Laura längst schlief. Er raffte sich auf und hob die schlafende Frau auf seine Arme. Es tat ihm weh, ja, aber er wollte Laura nicht wecken. Sie schien müde gewesen zu sein, deshalb trug er sie in sein Bett hinüber. Er selbst würde sich noch schnell etwas zu essen machen und dann eben wieder die Schlafstätte auf der Couch beziehen.

Sanft legte er Laura ins Bett, zog ihr zumindest die Schuhe aus und deckte sie zu. Aber er konnte nicht gehen. Saber hatte sich umdrehen wollen und aus dem Schlafzimmer gehen, doch er stand wie angewurzelt vor seinem Bett und betrachtete Laura. Die Japanerin hatte ebenmäßige Haut, sinnliche Lippen und wunderbare Augen. Saber gefiel die Augenform von Laura, es war exotisch. Aber Laura stand es ausgezeichnet. Manchmal wirkte sie, wenn sie richtig geschminkt war, wie ein zerbrechliches Püppchen. Saber setzte sich an die Bettkante. Sie war kein Püppchen. Laura war weder zerbrechlich noch etwas, das man herzeigen konnte. Laura war wesentlich mehr als das. Fireballs hübsche Freundin war klug, sie war sensibel und sie hatte etwas Tröstliches an sich. Zumindest kam es dem Schotten so vor. Denn immer, wenn Laura in seiner Nähe war, begann sich der Recke unweigerlich leichter zu fühlen. Die halbe Nacht saß er an ihrem Bett und beobachtete ihren Schlaf. Er saß im Halbdunkel auf der Bettkante und verfolgte jede noch so kleine Bewegung der jungen Asiatin.

Nachdem Laura am folgenden Morgen die Wohnung verlassen hatte, machte sich Saber an die Arbeit. Noch am Vorabend hatte er sich von ihrem Betriebsarzt krank schreiben lassen. Nun war der Schotte froh darüber, zumindest eine Woche lang nicht ins Oberkommando gehen zu müssen. Den Papierkram erledigte er auch von zuhause aus. Er hatte mit der kleinen Asiatin gemeinsam gefrühstückt und als sie zur Arbeit gefahren war, hatte Saber seine Tasche ausgepackt. Seit er wieder ein Junggesellendasein führte, hieß es auch für ihn wieder Hausarbeit erledigen. Er gestand sich ein, dass er Synthia nie besonders viel im Haushalt geholfen hatte. Ab und zu hatte er den Geschirrspüler eingeräumt und eingeschaltet, oder auch schon mal einen schweren Wäschekorb von der Waschküche in den Garten getragen, aber wirklich aufgeräumt hatte er nicht mehr.
Saber wusch eine Ladung Wäsche und räumte die beiden Kaffeetassen in die Spüle. Mehr war nicht zu tun. Seine Wohnung war sauber und Saber staunte über sich selbst. Welches Chaos hatten sie auf dem neuen Friedenswächter hinterlassen? Der Schotte glaubte sich daran zu erinnern, dass alle am Vortag vom Friedenswächter gestürmt waren und kein einziger auf die Idee gekommen war, dass noch angebrauchtes Geschirr in der Küche wartete. Egal, es kostete Saber nicht mehr als ein kleines Lächeln. Den Dreck machte ihnen sowieso keiner weg.
Der Schotte sah die Post durch, die Laura jeden Tag aus dem Briefkasten geholt hatte. Es war nichts Aufregendes dabei. Ein Schreiben von seiner Hausbank, seine Telefonrechnung und Unmengen an Werbung. Der Vormittag war schon halb rum, als Saber sich endlich dazu durchringen konnte, seinen Bericht anzufangen. Der blonde Highlander klemmte seinen Laptop unter den angeschossenen Arm und setzte sich damit auf seinen Balkon. Er genoss die Ruhe in dieser Wohnsiedlung. Saber hatte im Oberkommando niemanden von seiner Trennung erzählen wollen, deshalb hatte er nicht wieder um eine Dienstwohnung auf dem Gelände der Kavallerie angesucht und sich privat eine Wohnung gesucht. Nun linste er in den Garten hinunter, wo sich eine Gruppe allein stehender Frauen unterhielt. Saber grüßte mit einem Winken und einem kleinen Lächeln nach unten und begann schließlich, seine Gedanken zu ordnen.
Vor einer Woche hatte er vor einem Ausschuss gestanden, der ihm und einem seiner besten Freunde mit Konsequenzen gedroht hatte, sollte es wirklich zu Missständen im Oberkommando gekommen sein. Fireball war längst kein Mitglied mehr, dennoch war er problemlos vorgeladen worden. Der Schotte hatte nach dem gestrigen Gespräch mit den drei Herren immer weniger den Eindruck, dass diese willkürlich entscheiden würden. Aber er glaubte nicht mehr daran, dass lediglich einer von ihnen eine Strafe

bekommen würde. Commander Eagle hatte sich den Fehltritt geleistet, über mehr als eineinhalb Jahre hinweg. Aber er, der kommandierende Offizier, er hatte nichts dagegen unternommen. Saber hatte alles geschehen lassen, war nicht eingeschritten. Das machte ihm schwer zu schaffen. Immer noch. Saber fühlte sich nach wie vor mitschuldig. Er hätte die Augen aufmachen müssen. Er hätte mit Fireball öfter reden müssen und ihn vielleicht auch mal aushorchen sollen. Aber das hatte er nicht. Saber hatte das Gemüt des Rennfahrers hingenommen. Die Strafe für seine unbedingte Loyalität würde er bald erhalten, das wusste Saber.
Und er würde noch mehr Schwierigkeiten bekommen. Für die Verletzung der Regeln, die im Oberkommando herrschten. Saber würde die Quittung für sein eigenmächtiges Handeln bekommen. Oder viel eher war es die Unterlassung seiner Pflicht. Saber stützte den Kopf in die Hände und starrte auf den Bildschirm. Er hatte noch kein Wort geschrieben. Was sollte er denn schreiben? Er wusste, er hatte mindestens drei Todsünden auf der letzten Mission begangen. Zwei Todsünden hatten das Oberkommando betroffen, die dritte war eine freundschaftliche Sünde gewesen. Saber hatte eine nicht autorisierte Person Ramrod fliegen lassen. Noch dazu war diese Person unehrenhaft entlassen worden und er hatte Fireball auch noch blindes Vertrauen geschenkt. Zu allem Überfluss war gerade dem Ramrod abhanden gekommen. Eine Zivilperson hatte Ramrod geschrottet. Saber hatte keine Idee, wie er das erklären sollte. Noch schlimmer war allerdings die Tatsache, dass besagter Zivilist dann auch noch an ein streng geheimes Projekt gekommen war. Saber resignierte vor dieser Aufgabe. Da gab’s einfach nichts, was man nett umschreiben hätte können, oder weglassen. Fireball war dabei gewesen und er hatte den neuen Friedenswächter gesteuert. Punkt um. Das wussten auch die drei Mitglieder des Ausschusses. Saber stand bis zur Nase im Schlamassel. Das alles würde er zu verantworten haben. Commander Eagle hatte nur Colt, April und ihn auf diese Mission geschickt, es war Sabers alleinige Schuld als kommandierender Offizier, weil er die Verantwortung für das Projekt und die Mission trug. Und dann war da noch das freundschaftliche Desaster. Saber hatte gewusst, wie gut es um den Rennfahrer stand, trotzdem hatte er ihn nicht wieder nachhause geschickt. Nein, er war sogar noch heilfroh gewesen, Fireball dabei zu haben. Das konnte Saber nicht leugnen. Spätestens, nachdem sie von den Outridern derart in die Mangel genommen worden waren, war Saber dankbar für Fireballs Unterstützung gewesen.
Egal, wie es Saber drehte und wendete, die Problematik wurde nicht besser. Da waren so viele Variablen, so viele Unsicherheiten, dass Saber auf keinen eindeutigen Ausgang tippen konnte. Alles war möglich. Der Schotte hoffte, dass zumindest der General und Commander Eagle ihn unterstützten, ihm helfen würden.

Der Rennfahrer war einmal mehr bei seinem Hausarzt eingetrudelt. Obwohl sich Fireball gesträubt hatte, wie ein Kind vor dem Schulegehen, saß er nun hier und durfte sich einmal mehr eine Predigt über seine unverständliche Unvernunft anhören. April hatte ihn hingefahren und auch hingezerrt, als sie bei seiner morgendlichen Katzenwäsche die Blutergüsse an den Seiten bemerkt hatte. Sie war besorgt um ihn gewesen und wollte ihn in den fähigen Händen eines Arztes wissen, auch wenn er ihr tausend Mal gesagt hätte, dass es ihm gut ginge.
Sie verband das Nützliche gleich mit dem Notwendigen und fuhr nach dem Arztbesuch in ihre Wohnung, um schon mal einige Sachen von dort mitzunehmen. Die Blondine fühlte sich zwar bereit für diesen Schritt, dennoch war es ein seltsames Gefühl. Sie war noch nie zu jemanden gezogen, denn Chris hatte bei ihr gewohnt. April

gab ihre Wohnung auf, aber sie wusste, dass sie es nicht bereuen würde. Nein, sie war sich ganz sicher, das richtige zu tun.
April drückte Fireball eine Blume in die Hand, die wollte sie als erstes übersiedelt wissen, genauso wie ihre Kosmetikartikel und einige Klamotten. Als Fireball sie verwirrt anblinzelte, deutete sie auf die Pflanze in seiner Hand: „Die kommt mit! Jetzt, wo sie endlich zu blühen anfängt."
Fireball hielt den Hibiskus in Händen, den er der Blondine mitgebracht hatte, als er nach Yuma zurückgezogen war. Das eher schmächtige Blümchen, es war gerade mal so hoch wie eine offene Hand, trug sage und schreibe sieben große Knospen, die in den nächsten Tagen alle zu riesigen Blüten wurden. April würde dieses Grünzeug bestimmt nicht hier lassen. Sie hatte sich gut um die Blume gekümmert, hatte aus ihren Fehlern gelernt. Endlich überlebten nicht nur Grünpflanzen eine längere Zeit bei April, sondern schien auch ihre Beziehung aufzublühen. Sie würde beides weiterhin hegen und pflegen.

Colt fuhr auch an diesem Tag volles Verwöhnprogramm für seine Frau. Er hatte ihr Frühstück ans Bett gebracht, hielt ihr die gemeinsame Tochter vom Hals und kümmerte sich um die Hausarbeit. Für den nächsten Tag hatte er ihr einen Termin beim Arzt verschafft. Colt wollte sicher gehen, dass seiner Frau und seinem ungeborenen Kind nichts fehlten. Und wenn das bedeutete, dass er außer den üblichen Schwangerschaftsuntersuchungen noch einen außerordentlichen Arzttermin vereinbaren musste, sollte ihm das nur Recht sein. Seine Familie war sein wichtigstes Gut. Er würde es um jeden Preis beschützen.
Die Lehrerin fühlte sich wie ein rohes Ei von Colt behandelt. Er übertrieb maßlos, wie sie fand. Sie durfte nicht einmal die Couch verlassen, um sich etwas zu trinken zu holen, ohne dass Colt sie wieder zurückscheuchte. Er würde ihr alles bringen, sie bräuchte nur zu fragen. Kopfschüttelnd ließ sich Robin daraufhin wieder sinken: „Kannst du nicht wieder zu einer Mission aufbrechen?"
Natürlich war es ihr nicht Ernst mit dieser Frage. Sie war einfach nur so baff, dass ihr Mann sie am liebsten in Watte packen würde. Sie verstand diese Fürsorglichkeit nicht. Ihr ging es doch gut, sie war nur ein wenig müde! Aber das hätte sie auch einer Wand erklären können, die hätte das genauso verstanden.